

Klaus-Michael Köpcke

Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache

Ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Prototypentheorie¹

Abstract

Die schwach deklinierten Maskulina der deutschen Gegenwartssprache werden in Relation zu zwei angenommenen Prototypen diskutiert. Der eine Prototyp weist die Merkmale [+ menschlich], die maskuline Genuszuweisung, Mehrsilbigkeit, Betonung auf der Penultima und das auslautende Schwa auf, z. B. *der Halünke*. Der andere Prototyp, der als eine relativ junge Abspaltung aus dem ersten Prototyp aufgefaßt wird, ist durch das semantische Merkmal [+ menschlich], die maskuline Genuszuweisung, Mehrsilbigkeit und Ultimabetonung charakterisiert, wie etwa bei *der Artist*. Das prototypische Schema für sämtliche schwach deklinierten Maskulina folgt demnach der allgemeinen Struktur [(XS) K₀'VK₀(ə)].

Die drei morphotaktischen Merkmale Mehrsilbigkeit, Betonungsmuster und finales Schwa werden systematisch mit den semantischen Merkmalen [+ menschlich], [+ belebt] kombiniert, um zu einer Relationierung der schwachen Maskulina auf einem Kontinuum zu gelangen.

Es wird davon ausgegangen, daß sich die schwachen Maskulina Schemata zuordnen lassen, die mehr oder weniger Eigenschaften mit den prototypischen Schemata für diese Deklinationsklasse teilen. Während die Prototypen den einen Endpunkt des Kontinuums abbilden, ist der andere Endpunkt dadurch charakterisiert, daß nur minimale Ähnlichkeiten mit den Prototypen auftreten und daß diese Eigenschaften, die die noch verbleibenden Ähnlichkeiten ausmachen, auch bei den Mitgliedern der konkurrierenden Kategorien häufig nachzuweisen sind, also etwa bei den stark deklinierten Maskulina.

Mit zunehmender Entfernung von den Prototypen nehmen Übergangsprozesse von schwacher zu starker Deklination zu. Abbautendenzen für die schwachen Maskulina finden aber ausschließlich in der Peripherie des Konti-

¹ Für hilfreiche Kommentare und Anmerkungen bedanke ich mich bei Thomas Becker (München), Ulrike Behrens (Hannover), Rüdiger Harnisch (Bayreuth) und Bernd Wiese (Berlin).

nuums statt; der prototypische Bereich ist hiervon nicht betroffen. Im Gegenteil. Hier lassen sich Aufbautendenzen beobachten.

1. Einleitung

Die schwachen Maskulina stellen im Lexikon der deutschen Gegenwartssprache sowohl hinsichtlich ihrer Kasusmarkierungen als auch hinsichtlich ihrer Pluralbildung eine relativ kleine,² aber besonders auffällige nominale Gruppe dar, da ihr Flexionsverhalten offensichtlich von einem Zusammenspiel zwischen Morphotaktik und Semantik gesteuert wird. Morphologisches Charakteristikum der schwachen Maskulina ist die Pluralbildung mit *-(e)n* und das Auftreten von *-(e)n* in allen obliquen Kasus. Es gelten zwei verschiedene Deklinationsparadigmen: Einmal der Paradigmentyp mit *-(e)n* im Plural und im Gen. Sg., wie bei *der Mensch – die Menschen – des Menschen*, und zum anderen wiederum *-(e)n* im Plural, aber *-(e)ns* im Gen. Sg., wie bei *der Gedanke – die Gedanken – des Gedankens*.

(1) Deklinationsparadigmen der schwachen Maskulina:

	<i>Bote/Mensch</i> usw.	<i>Gedanke/Glaube</i> usw.
Nom. Sg.	- <i>ϕ</i>	- <i>ϕ</i>
Gen. Sg.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)ns</i>
Dat. Sg.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)n</i>
Akk. Sg.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)n</i>
Nom. Pl.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)n</i>
Gen. Pl.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)n</i>
Dat. Pl.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)n</i>
Akk. Pl.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)n</i>

Während des Übergangs vom Mhd. zum Nhd. ist die schwache Flexion weitgehend zugunsten des starken Flexionstyps, vgl. etwa *der Koch – des Kochs*

² Ein Querschnitt durch das Duden-Universalwörterbuch (1983), bei dem jeweils der erste nominale Eintrag auf jeder Seite gezählt wird, ergibt, daß etwa 2,5 % der Einträge dieses etwa 1500 Nomina umfassenden Korpus als schwach deklinierte Maskulina klassifiziert sind. Hierbei handelt es sich um Types; es ist allerdings davon auszugehen, daß die Anzahl der Tokens in einem laufenden Text noch weitaus höher ausfällt, da gerade die dem noch herauszuarbeitenden Prototyp am stärksten ähnelnden schwachen Maskulina sehr frequent sind, etwa *Junge, Mensch, Kollege, Löwe*. Im übrigen sei darauf hingewiesen, daß auch die Anzahl der Types weitaus höher gewesen wäre, wenn auch maskuline Formen substantivierter Adjektive mitgezählt worden wären, etwa *der Kranke, der Dicke* usw.

– *die Köch-e*, zurückgedrängt worden. Allerdings gibt es auch heute noch eine Reihe von Bedingungen, die für den schwachen Deklinationstyp von zentraler Bedeutung sind und die die Mitglieder dieser Gruppe vor weiteren Abbautendenzen zu schützen scheinen. Zu diesen Bedingungen zählen die maskuline Genuszuweisung, das semantische Kriterium der Belebtheit und spezifische Wortausgänge, wie etwa finales Schwa. Daß genau diese Bedingungen entscheidend für die Konstituierung des Deklinationstyps der schwachen Maskulina sind, wird daran deutlich, daß Nomina, die diese Bedingungen nicht erfüllten, nahezu ausnahmslos in andere Flexionsklassen übergetreten sind, vgl. etwa Steche (1927: 102). Der Prozeß einer Differenzierung des Deklinationssystems entlang morphotaktischer und semantischer Bedingungen ist auch gegenwärtig noch nicht abgeschlossen.

Nicht alle schwach deklinierten Maskulina erfüllen die eben genannten Bedingungen. Vielmehr scheint es so zu sein, daß die so deklinierten Nomina die Bedingungen nur mehr oder weniger erfüllen, so daß eine kategoriale Trennung zwischen schwacher und starker Deklination unmöglich ist. Vor diesem Hintergrund unterscheidet Bittner (1987) vier Gruppen schwacher Maskulina:

1. Belebte native Maskulina auf Schwa, also etwa *der Bote*. Zu dieser Gruppe zählen ca. 100 Nomina; sie stellen für Bittner den Kern der Gruppe der schwachen Maskulina dar.
2. Nichtnative belebte Maskulina mit betonter Endsilbe, wie *Poet* oder *Astronaut*. Auch diese relativ neue, aber umfangreiche Subgruppe wird von Bittner zum Kernbereich der schwachen Maskulina gezählt.
3. Belebte, meist monosyllabische Maskulina, wie z. B. *Bär, Narr* und *Mensch*. Von diesem Typ gibt es etwa 20 Nomina; und
4. unbelebte Maskulina auf Schwa, wie *Funke, Glaube* usw. Von diesem Typ existieren in der deutschen Gegenwartssprache nur noch etwa 10 Nomina.

Diese Unterteilung der schwachen Maskulina wird in Bittner (1991) noch durch eine 5. Gruppe ergänzt, nämlich die unbelebten Maskulina mit nichtnativem Wortausgang, also etwa *der Sonorant*. Statt der Unterteilung von Bittner zu folgen, werde ich versuchen, die Klasse der schwachen Maskulina in Relation zu einem angenommenen Prototyp zu diskutieren. Der hier vorgestellte Ansatz geht damit über die von Werner (1994) vorgestellte sprachökonomisch-erklärende Systematik für den Auf- und Abbau von Paradigmen hinaus. Für die Relationierung werden morphotaktische und semantische Merkmale systematisch miteinander kombiniert. Die hierdurch entstehenden Merkmalbündel bilden Schemata ab, die je nach der Anzahl und Bedeutsamkeit der beteiligten Merkmale dem Prototyp mehr oder weniger ähnlich sind. Unter einem Schema sollen hier spezifische, vom Sprecher gespeicherte Gestalten verstanden werden, die Assoziationen hinsichtlich bestimmter Funktionen oder Kategorien, etwa „schwaches Maskulinum“, auslösen. Das wiederholte Vorkommen von Wort-

formen, wie etwa *den Menschen, dem Boten* usw., bewirkt Aktualisierungen und Verstärkungen des Wissens um die Bedeutung des Schemas für die Kategorisierung eines spezifischen Items. Der zwischen einem Schema und einer Kategorie assoziierte Zusammenhang ist nur hinsichtlich des prototypischen Schemas für eine Kategorie völlig verlässlich, ansonsten ist die Validität der Schemata mit mehr oder weniger großer Probabilität ausgestattet. Mit anderen Worten: die Theorie ist Graduellem statt Kategoriellem verpflichtet.

2. Zur Bestimmung des Prototyps für die schwachen Maskulina

Ausgangspunkt für die Prototypentheorie stellt die schon von Wittgenstein festgestellte Unangemessenheit klassischer Kategorisierungstheorien dar, die auf der Basis sogenannter „kritischer Merkmale“ von einer scharfen Trennlinie zwischen Kategorien ausgehen, vgl. Taylor (1989). Wittgenstein plädiert in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ anhand seines berühmten Definitionsversuchs für den Begriff „Spiel“ für ein Kategorisierungskonzept, das a) durch ein Netzwerk sogenannter *Familienähnlichkeiten* und b) durch verschwommene Ränder charakterisiert ist:

„Betrachte z. B. einmal die Vorgänge, die wir „Spiele“ nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele usw. Was ist allen diesen gemeinsam? Sag nicht: Es muß ihnen etwas gemeinsam sein, sonst heißen sie nicht „Spiele“ – sondern schau, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. – Denn wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was allen gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. Wie gesagt: denk nicht, sondern schau! – Schau z. B. die Brettspiele an, mit ihren mannigfachen Verwandtschaften. Nun geh zu den Kartenspielen über: hier findest du viele Entsprechungen mit jener ersten Klasse, aber viele gemeinsame Züge verschwinden, andere treten auf. [...] Und das Ergebnis dieser Betrachtung lautet nun: wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und im Kleinen.

Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren, als durch das Wort „Familienähnlichkeiten“; denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperatur, etc. etc. – Und ich werde sagen: die „Spiele“ bilden eine Familie (Wittgenstein 1960: 31 ff.).

Die Mitglieder einer Kategorie müssen also nicht notwendig alle Charakteristika einer Kategorie aufweisen. Vielmehr ist es so, daß manche Mitglieder nur eine Teilmenge der für die Kategorie spezifischen Eigenschaften aufweisen, während andere Mitglieder eine andere Teilmenge repräsentieren. Manche Eigenschaften werden sogar mit den Mitgliedern anderer Kategorien geteilt. Die Grenzen zwischen den Kategorien verlaufen also fließend.

Vor dem Hintergrund der Arbeiten von Rosch (1973, 1975, 1977, 1978) über den Aufbau und den inneren Zusammenhalt natürlicher Objektklassen haben

die Konzepte der Prototypentheorie in den vergangenen 10 bis 15 Jahren auch in der Linguistik mehr und mehr Popularität erlangt. Rosch vermutet, daß die Mitglieder natürlicher Objektklassen – z. B. der Klassen VOGEL oder STUHL – sich um prototypische Mitglieder der Klasse gruppieren, wobei der Prototyp eine maximale Anzahl der Attribute, die die Klasse charakterisieren, auf sich vereinigen kann. Rosch vermutet, daß eine Kategorie mental nicht über abstrakte Merkmale, sondern durch konkrete Mitglieder repräsentiert wird:

„The most cognitively economical code for a category is, in fact, a concrete image of an average category member.“ (Rosch 1977 a: 214).

In diesem Sinne stellt der Prototyp das beste Exemplar der Klasse dar. Die Klasse wird nicht durch binäre Merkmalsoppositionen beschrieben, sondern durch die Präsenz einer mehr oder weniger großen Anzahl von Eigenschaften. Das hat zur Konsequenz, daß zwischen zentralen und peripheren Mitgliedern der Klasse zu unterscheiden ist, wobei davon ausgegangen wird, daß die Klassenmitglieder über ein Kontinuum distribuiert sind, dessen einer Pol durch den Prototyp mit einer maximalen Anzahl von Eigenschaften und dessen anderer Pol durch Mitglieder repräsentiert ist, die nur eine oder wenige der relevanten Eigenschaften aufweisen, die also im Bereich der Peripherie der Klasse liegen und denen daher droht, als ein Mitglied der (oder einer) Kontrastklasse reklassifiziert zu werden. Die Mitglieder einer Kategorie werden also nicht als homogene Masse betrachtet; vielmehr gilt, daß sie in ganz unterschiedlichem Maße typisch und repräsentativ für die gesamte Kategorie sind.

Zweifelsfrei gehören auch sprachliche Zeichen zu natürlichen Klassen. Der Sprachbenutzer muß während seines Sprachgebrauchs fortwährend Kategorisierungen und Klassifizierungen vornehmen, und wahrscheinlich erfolgen diese Prozesse entlang ähnlicher oder derselben Prinzipien wie bei nicht-sprachlichen Objektklassen.³ Linguisten wie etwa Lakoff (1977 und 1987) oder Langacker (1987) versprechen sich durch dieses Modell ein tieferes oder, wie Langacker (1987: 49) meint, „realistischeres“ Verständnis über den inneren Zusammenhalt und die Strukturierung von Kategorien. Während bei einem Modell, das mit kritischen Merkmalen operiert, verlangt werden muß, daß jedes Mitglied der Klasse auch jedes der kritischen Merkmale aufweist und daß genau diese Merkmale nicht bei der Kontrastkategorie auftreten, wird bei dem Prototypen-

³ Es sei darauf hingewiesen, daß die hier vertretene Auffassung, die Sprachverarbeitung erfolge entlang allgemeiner kognitiver Verarbeitungsstrategien, keineswegs von allen Linguisten geteilt wird. Im Gegenteil: weiter verbreitet ist eine auf Chomskys Arbeiten basierende theoretische Position, derzufolge die Sprachverarbeitung einem eigenständigen modular organisierten System gehorcht, das unabhängig von der sonstigen kognitiven Ausstattung des Menschen existiert und wirkt.

Modell davon ausgegangen, daß die Mitglieder einer Klasse nur eine mehr oder weniger große „Familienähnlichkeit“ mit dem Prototyp aufweisen. Zudem können manche der kritischen Merkmale auch bei den Mitgliedern der Kontrastkategorie auftreten. Anwendung hat das Prototypen-Modell in der Linguistik vorzugsweise bei der Wortartenklassifikation gefunden; so etwa in den Arbeiten von Hopper/Thompson (1984 und 1985) zur Unterscheidung der Wortarten Nomen und Verb.

Zwei Beispiele aus dem Bereich der Morphologie⁴ sollen die Bedeutung des Prototypen-Ansatzes für sprachwissenschaftliche Forschungen illustrieren. Bybee/Slobin (1982) und Bybee/Moder (1983) konnten anhand von Kunstwortexperimenten nachweisen, daß die starken Verben des Englischen eine morphologische Klasse konstituieren, die prototypisch organisiert ist. Argumentiert wird, daß Verben, die ihre Vergangenheitsform durch den Ablaut /ʌ/ bilden, wie etwa *spin*, *win*, *cling*, *sting*, *string* und *hang*, Mitglieder einer Klasse sind, deren Prototyp in der Basisform folgende phonologische Charakteristika aufweist: in wortinitialer Position findet sich der stimmlose Frikativ /s/, der zusammen mit mindestens einem und maximal zwei weiteren Konsonanten ein Cluster bildet; in wortmedialer Position findet sich der hohe Vordervokal /i/ und in postvokalischer Position der velare Nasal /ŋ/, der in einigen Fällen zusammen mit /k/ ein Cluster bildet. Der Prototyp dieser Klasse weist damit die Struktur /sK(K)_i_ŋ(k)/ auf. Repräsentanten des Prototyps wären etwa *string* oder *swing*; die Verben *cling* und *bring* unterscheiden sich vom Prototyp nur dadurch, daß das initiale Konsonantencluster nicht durch /s/ eingeleitet wird, *spin* und *stick* weisen zwar das den Prototyp charakterisierende initiale Konsonantencluster und den erwünschten Stammvokal auf, jedoch entspricht der Wortausgang nicht dem Prototyp. Gleichwohl ist das Verb *spin*, da in finaler Position ein Nasal vorliegt, dem Prototyp näher als *stick*. Die Ergebnisse des Kunstwortexperiments bestätigten, daß die Bildung der englischen Vergangenheitsform keineswegs kategorisch mit dem (regulären) *-ed*-Suffix vorgenommen wird. Je mehr die Kunstwörter dem eben beschriebenen Prototyp für starke Verben entsprachen, desto eher neigten die Versuchspersonen dazu, das Ablautmuster zu wählen. Für die Validität dieser Ergebnisse sprechen auch natürlichsprachliche Produktionen, wie etwa die gelegentlich spontan produzierte Form **brung* zu *bring*. Natürlich ist es denkbar, daß es sich hierbei um eine Analogiebildung zu z. B. *strung* handelt; in jedem Falle aber ist die Form **brung* nicht durch eine Regel zu generieren. Vielmehr scheint die Form durch die Nähe von *bring* zum Prototyp induziert zu sein.

Ein weiteres Beispiel, das die Bedeutung des Prototypenansatzes in der Linguistik illustriert, ist die Pluralbildung mit Umlaut + *-e* bei einer nur 40 Mitglieder umfassenden Gruppe von Feminina, wie etwa bei *Wand* – *Wände*,

4 Die Bedeutung von Prototypen läßt sich auch für andere Bereiche des sprachlichen Systems nachweisen, für eine Synopse vgl. etwa Lakoff (1987: 58–67).

Brust – *Brüste* usw., vgl. ausführlicher hierzu Köpcke (1993: 124–128). Alle Mitglieder dieser Gruppe sind monosyllabisch, bis auf *die Niß*⁵ weisen sie ausnahmslos einen dunklen, also hinteren, umlautfähigen Stammvokal auf, und in 31 von 40 Fällen lautet das Nomen auf den alveolaren Verschluß /t/ aus. Mit zunehmendem Umfang des postvokalischen Konsonantenclusters nimmt die Wahrscheinlichkeit der Pluralbildung mit Umlaut + *-e* gegenüber der mit *-en* zu. Die Pluralbildung mit *-en*, die bei fast allen Feminina angewendet wird, stellt in diesem Zusammenhang die Kontrastkategorie dar. Vergleicht man einmal sämtliche im Rechtschreibduden verzeichneten monosyllabischen Feminina,⁶ dann stellt man fest, daß bei der Struktur #_ /t/ in 56 % und bei #_ /Kt/ in 62 % der Fälle Umlaut + *-e* gewählt wird. Bei der Struktur #_ /KKt/ gilt dies sogar in 89 % der Fälle. Das prototypische Femininum für die Pluralbildung Umlaut + *-e* wäre demnach *die Kunst*.

Die Klasse der starken Verben des Englischen wie auch die Klasse der Feminina mit der Pluralbildung Umlaut + *-e* wird nicht durch spezifische, die Klassenmitgliedschaft definierende morphologische oder phonologische Merkmale bestimmt, vielmehr gruppieren sich die Mitglieder in mehr oder weniger großem Abstand von einem Fokus, eben dem Prototyp. Es ist also die relative Ähnlichkeit mit einem Prototyp und nicht die Identität auf der Grundlage eines abstrakten Merkmals, wodurch die Klasse konstituiert und zusammengehalten wird.

Wie lautet nun der Prototyp für die schwachen Maskulina? Wesentliche Merkmale der schwachen Maskulina sind neben der maskulinen Genusklassifikation das auslautende Schwa und der semantische Faktor der Belebtheit. Daneben spielen aber auch die Anzahl der Silben und spezifische Betonungsmuster eine wichtige Rolle. Kein Merkmal bewirkt für sich genommen schwaches Deklinationsverhalten; so finden sich belebte Nomina auch in fast allen anderen Paradimenttypen, zudem gibt es unter den schwach deklinierten Maskulina auch eine ganze Reihe nichtbelebter Nomina, insofern darf nicht davon ausgegangen werden, allein der semantische Faktor der Belebtheit sei für die schwachen Maskulina konstitutiv. Selbst wenn man den semantischen Faktor noch enger auf [+menschlich] eingrenzt, führt das nicht notwendig zur schwachen Deklination. Eine Zusammenstellung aller monosyllabischen maskulin klassifizierten Personenbezeichnungen aus Köpcke (1982) zeigt nämlich,

5 Vor dem Hintergrund des Prototypenansatzes erscheint es völlig plausibel, daß das Paar *die Niß* – *die Nisse* im Duden Universalwörterbuch (1983) als „veraltend“ klassifiziert wird. Als neues Paar wird dort *die Nisse* – *die Nissen* angegeben. Mit anderen Worten: ein Paar wie *Niß* – *Nisse* liegt am Rand der Kategorie. Ein Ausscheiden aus der Kategorie und damit ein Übertritt in eine Kontrastkategorie ist wahrscheinlich, vorausgesetzt, das betreffende Element weist keine sonderlich hohe Gebrauchsfrequenz auf, die es gegenüber Veränderungen resistent machen könnte.

6 Eine vollständige Liste der monosyllabischen Nomina der deutschen Gegenwartsprache findet sich in Köpcke (1982).

daß von den insgesamt 56 Nomina, die das Merkmal [+ menschlich] aufweisen, nur 13 schwach dekliniert werden, etwa *Fürst*; 40 Nomina folgen dem starken Deklinationsparadigma, wie z. B. *Koch* oder *Papst*, und drei Nomina werden entweder schwach oder stark dekliniert, z. B. *Depp*.⁷

Auch ein finales Schwa ist für sich genommen kein Merkmal, das notwendig schwaches Deklinationsverhalten hervorbringt, man denke etwa an *der Käse* oder *der Mate* und neuerdings *der Kaffee* in norddeutscher Umgangssprache (/kafə/). Gleichwohl ist das finale Schwa ein wesentlich besseres Merkmal als das semantische Merkmal der Belebtheit, denn abgesehen von etwa 20 Fällen werden die meisten Maskulina auf Schwa schwach dekliniert. Insofern ist die Validität des Schwas⁸ als Kennzeichen für die schwache Deklination verhältnismäßig hoch einzuschätzen, während die der semantischen Merkmale [+ Belebtheit] oder gar [+ menschlich] demgegenüber von untergeordneter Bedeutung ist. Allerdings bewirkt die Kombination des Merkmals „finales Schwa“ mit dem semantischen Merkmal [+ menschlich] und der maskulinen Genusklassifikation, daß die Schwachdeklination in nahezu allen Fällen eintritt. Ausnahmen wären etwa *der Piefke* und *der Steppke*. Zweifelsfrei vorhergesagt werden kann das schwache Deklinationsverhalten erst dann, wenn zusätzlich noch die Faktoren „Mehrsilbigkeit“ und „Penultimabetonung“ berücksichtigt werden. Dabei ist es entscheidend, daß der haupttonigen Silbe eine nebetonige vorausgeht, etwa wie bei *Kollé* oder *Matröse*.⁹

Eine Stärkung der genannten Merkmale erfolgte aus diachroner Sicht natürlich auch in dem Maße, wie die schwache Flexion bei den beiden anderen Genera abgebaut wurde. Bei den Neutra bleibt nur noch *Herz* als singuläre Erscheinung zurück, und bei den Feminina war die flexionslose Deklination des Singulars schon im Mhd. abgeschlossen.¹⁰ Unbelebte schwache Maskulina, wie etwa *hirse*, traten zu den Feminina über. Becker (1994: 61) erklärt diesen Genuswechsel durch Rückbildungen aus dem Plural, etwa dergestalt, das *der*

7 Diese wie auch alle anderen Angaben hinsichtlich des Deklinationsverhaltens basieren auf dem Duden-Universalwörterbuch (1983).

8 Statt vom finalen Schwa wäre es theoretisch denkbar gewesen, von einer schwahaltigen Endsilbe zu sprechen, damit hätte man dann auch die Fälle *der Bayer* und *der Pommer* in den Griff bekommen. Diesem Gewinn stehen aber enorme Kosten gegenüber, denn der Auslaut *-er* weist nur äußerst geringe Validität für die schwache Deklination auf. Lediglich die beiden genannten Nomina sind zweifelsfrei schwach zu deklinieren. Für *der Bauer* und *der Gevatter* gilt, daß der Gen. Sg. konkurrierend mit *-n* oder *-s* gebildet wird. Andere Fälle, von denen man aufgrund ihrer Semantik schwaches Deklinationsverhalten hätte erwarten können, zählen zur gemischten Deklination, etwa *der Kaffer* oder *der Vetter*. Vor diesem Hintergrund glaube ich, bei den *er*-Auslautern von einer „Quantité négligeable“ sprechen zu dürfen.

9 Es muß an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß das Merkmal der Mehrsilbigkeit aus technischen Gründen im Rahmen dieses Aufsatzes nicht durch eine nebetonige finale Schwa-Silbe eingelöst werden kann.

10 Ausnahmen sind natürlich feminine Formen des substantivierten Adjektivs, etwa *die Alte|Dicke|Dünne* neben *der Alte|Dicke|Dünne*.

Knospe – die *Knospen* ein weniger gutes Singular-Plural-Paar ist als *die Knospe* – *die Knospen*, vgl. auch Köpcke (1993). Voraussetzung für diese Argumentation ist erstens, daß der Singular im alltäglichen Sprachgebrauch nur selten oder gar nicht auftritt, so daß überhaupt erst auf der Grundlage einer vorhandenen Pluralform ein neuer Singular gebildet werden kann; ein Gedanke, der sich auch bei Paul (1968: 4f.) findet. Zweitens setzt Becker bei dieser Argumentation stillschweigend voraus, daß die Genuskategorisierung tatsächlich stabil und zweifelsfrei für alle Sprachteilhaber identisch ist. Die erste Voraussetzung ist für eine ganze Reihe der von Becker erwähnten Fälle intuitiv sehr gut nachvollziehbar, weil es sich hierbei um Bezeichnungen für solche Tiere handelt, die zumeist in großer Zahl und kaum als identifizierbare Individuen auftreten, etwa *Grille*, *Heuschrecke*, *Made*, *Schnake* und *Schnepfe*. Andererseits aber – und hier gehe ich mit Becker nicht mehr konform – ist zu bedenken, daß Xe_{fem} ohnehin das bevorzugte Schema für Feminina ist, insbesondere, wenn es sich um niedere Lebewesen handelt, vgl. hierzu Zubin/Köpcke (1986). Während Becker das Schema Xe_{fem} ausschließlich als Resultat eines Rückbildungsprozesses betrachtet, ist es m. E. an einem bestimmten Punkt der Reklassifikation überhaupt nicht mehr möglich, zwischen Resultat und Ursache zu trennen; das gilt etwa für Fälle wie *Äsche*, *Barbe*, *Schlange*, *Schleie* und *Schnecke*. M. E. begünstigen beide Prozesse, also Rückbildung eines neuen Singulars aus einer Pluralform und Rekategorisierung des Genus entlang semantischer und formaler Kriterien, die Herausbildung und Stärkung des femininen Schemas wie auch im selben Maße die weiter zunehmende Bedeutung der Faktoren „höheres Lebewesen“ und „maskuline Genuszuweisung“ für das schwache Deklinationsmuster.

Für die Herausbildung des gegenwärtig geltenden Prototyps für die schwachen Maskulina sind Entlehnungsprozesse, insbesondere aus dem Französischen, nicht unbedeutend: Noch bis in das 19. Jahrhundert hinein weisen die meisten Entlehnungen aus dem Französischen, sofern es sich um maskulin klassifizierte Bezeichnungen für Menschen handelt und sofern sie mehrsilbig sind, ein finales Schwa auf, das auf die damals geltende französische Aussprache zurückzuführen ist, z. B. fr. *artiste* > dt. *der Artiste*. Durch umfangreiche Entlehnungen aus dem vom Bürgertum gepflegten Französischen – vor allem im 18. und 19. Jahrhundert – gelangen Hunderte von Nomina in das deutsche Lexikon, die in wesentlichen Aspekten der gültigen prototypischen Struktur der schwach deklinierten Maskulina entsprechen, nämlich: maskuline Genuszuweisung, Bezeichnung für Menschen und nachhaupttoniger Schwa-Auslaut mit vorhaupttoniger Silbe. Hierdurch wird ein im nativen Lexikon vorhandener Strukturtyp, der etwa durch Fälle wie *der Matrose* repräsentiert ist, zunächst einmal erheblich gestärkt.¹¹ Ich werde bei diesem Strukturtyp nachfolgend von Prototyp I (vgl. Abbildung 1) für die schwachen Maskulina sprechen.

11 Dieses Muster speiste sich im wesentlichen aus Partizipialableitungen, wie etwa bei *gesandt* > *der Gesandte*.

Neben dem Prototyp I hat sich in der Gegenwartssprache ein zweiter Prototyp etablieren können, der im Unterschied zu Prototyp I kein finales Schwa aufweist. Charakteristikum dieses Prototyps ist auf der formalen Seite die Betonung der Ultima, die sich als Konsequenz auf ein im Deutschen völlig unabhängig von den schwachen Maskulina geltendes phonologisches Prinzip einstellt. Diesem Prinzip zufolge wird bei der Artikulation die auslautende unbetonte Schwa-Silbe abgeschwächt, so daß sie u. U. ganz entfällt. Dieser Prozeß wird natürlich insbesondere bei solchen Nomina begünstigt, die auch im Gegenwartsfranzösischen anzutreffen sind, wo das finale Schwa im Unterschied zum frühen 19. Jahrhundert heute kaum noch oder gar nicht mehr artikuliert wird. Vor diesem Hintergrund kann Prototyp II als eine relativ junge Abspaltung aus Prototyp I interpretiert werden. In allen anderen Eigenschaften unterscheiden sich die beiden Prototypen nicht: der haupttonigen Endsilbe geht immer eine nebetonige Silbe voraus, somit gilt auch hier Mehrsilbigkeit. Schließlich finden wir auf semantischer Seite abermals Bestätigung für die Bedeutung der von [+ menschlich] bis nach [-belebt] reichenden Desemantisierungsskala.

Die Schemata für die beiden in der Gegenwartssprache existierenden Prototypen für die schwach deklinierten Maskulina sind wie in Abbildung 1 angegeben definiert.

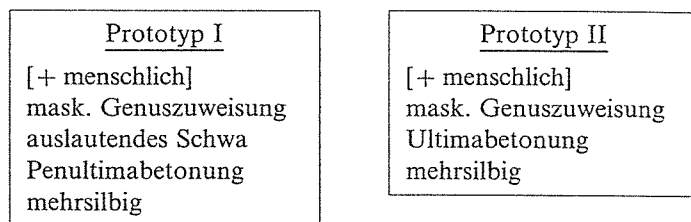


Abbildung 1: Zwei Prototypen für die schwach deklinierten Maskulina der deutschen Gegenwartssprache

Die prototypische Struktur für sämtliche schwach deklinierten Maskulina lautet demnach [(X\$)K₀'VK₀(ə)]. Diese prototypische Struktur wird bei Prototyp I durch Nomina wie beispielsweise *Halunke* und *Matrose* und etwa 200 nichtnati-ve Nomina des Typs *Theologe* eingelöst. Prototyp II wird durch Fälle wie *Journalist*, *Rezipient*, *Spekulant* usw. repräsentiert.

Bedeutsam für die Bestimmung des Prototyps ist nicht so sehr die absolute Type-Frequenz seiner Mitglieder, sondern das Vorhandensein einer maximalen Anzahl relevanter Merkmale. Entscheidend ist hier die Rolle des auslautenden Schwas. Das Schwa scheint beim neuen Prototyp II für die Klassifikation der schwachen Maskulina nicht mehr so bedeutungsvoll zu sein wie noch beim alten Prototyp, denn während im 18. und 19. Jahrhundert eine ganze Reihe von Entlehnungen das Schwa angenommen haben, wie etwa *Rival* > *Rivale*, kann

man heute in nicht unerheblichem Maße auch den umgekehrten Fall beobachten, nämlich die Apokopierung des Schwas, etwa bei *Bojare* > *Bojar*, *Madjare* > *Madjar* usw. Andererseits darf diese Beobachtung nicht dazu verleiten, die Bedeutung des finalen Schwas unterzubewerten. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß es genau das oben genannte Struktur-Schema ist, das bei Neubildungen von Einwohnerbezeichnungen die größte Produktivität aufweist, man vergleiche etwa die Bezeichnungen von Einwohnern erst kürzlich gegründeter Staaten wie *Senegal* – *der Senegalese*, *Kongo* – *der Kongolese* oder *Bengalen* – *der Bengale*.¹²

Die Verschiebung der Betonung auf die Penultima für Repräsentanten des Prototyps I ist für die Klassenstabilität der schwachen Maskulina ebenfalls bedeutungsvoll; das zeigen Entlehnungen aus dem Englischen, die bei Entlehnungsprozessen von der Erstsilbenbetonung im Englischen zur Penultimabetonung im Deutschen wechseln, z. B. *mórmon* > *der Mormóne*, *sháman* > *Schamáne* oder *íroquoise* > *Irokése*. Gleiches gilt auch für Entlehnungen aus dem Spanischen: *caníbal* > *der Kannibále*. Darüber hinaus haben diese Nomina, genau wie die französische Entlehnung *der Beduíne* (<fr. *bédouin*), ein Schwa angenommen, wodurch die perfekte Abbildung des Prototyps erreicht wird.

3. Relationierung der Schwachen Maskulina zum Prototyp

In diesem Abschnitt soll es um die Relationierung der schwach deklinierten Maskulina gehen, also um die Bestimmung der zentralen und peripheren Mitglieder der Kategorie.

Ich beginne mit Prototyp I. Grundlage für die Diskussion ist das Klassifikationsschema aus Abbildung 2. Hier wird versucht, zwei miteinander interagierende Kontinua abzubilden, nämlich einerseits ein von oben nach unten zu lesendes morphotaktisches auf der linken Seite der Doppellinie, das die Merkmale „Mehrsilbigkeit“, „Penultimabetonung“ und „finales Schwa“ aufweist, und andererseits ein von links nach rechts zu lesendes auf der rechten Seite der Doppellinie, das eine Desemantisierungsskala von [+ menschlich] bis hin zu [-belebt] abbildet.

Das Klassifikationsschema soll hier nur als eine erste Annäherung an die Relationierung der schwachen Maskulina verstanden werden. Es weist nämlich eine offenkundige und gravierende Schwäche auf: zwischen den Merkmalen wird hinsichtlich ihrer Gewichtung nicht unterschieden. Vielmehr legt das zweidimensionale Kontinuum eine mechanische Abarbeitung von Merkmals-

¹² Das bedeutet aber natürlich nicht, daß alle Einwohnerbezeichnungen diesem Muster folgen müssen. Produktiv ist z. B. auch die -(n)er-Derivation, vgl. *Angola* – *der Angolaner*, *Kenia* – *der Kenianer* oder *Tschad* – *der Tschader*.

kombinationen nahe, die bei genauer Betrachtung nicht der Faktenlage entspricht. So suggeriert es etwa, daß manche Zellen dem Prototyp näher stehen, als dies tatsächlich der Fall ist, etwa bei Zelle III. Darüber hinaus habe ich schon weiter oben darauf hingewiesen, daß etwa das auslautende Schwa bei Maskulina für die Zuweisung des Nomens zur schwachen Deklination weitaus bedeutsamer ist als etwa das Merkmal der Belebtheit.¹³ Trotz dieser Einwände glaube ich, daß das Schema wegen seiner formalen Transparenz einen guten Ausgangspunkt für die Relationierung darstellt. Ich werde später im Schlußabschnitt noch einmal

mehrsilbig	Penultima-betonung	Schwa	[+ menschl.]	[+ belebt]	[- belebt]
+	+	+	I Matrose	II Oktopode	III Gedanke
-	+	+	IV Kurde	V Falke	VI Glaube
-	- ¹⁵	-	VII Mensch	VIII Bär	IX -

Abbildung 2: Interagierende Kontinua für die Gruppierung der schwachen Maskulina¹⁴

13 Das Schwa ist in diesem Zusammenhang also ein besonders gutes und valides Signal (oder ‚cue‘) im Sinne des Competition-Modells von Bates/MacWhinney, vgl. etwa Bates/MacWhinney (1989) und MacWhinney (1989).

14 Die Merkmalskombination [- - +] existiert natürlich nicht. Auf der linken Seite der Doppellinie wären allerdings auch die Merkmalskombinationen [+ - +] und [+ + -] denkbar. Für diese Kombinationen gibt es im Deutschen keine monomorphematischen Wörter, wohl aber Kompositabbildungen, die heute jedoch in manchen Fällen kaum noch als solche zu dekomponieren sind. Im gesamten nominalen Lexikon existieren nur acht Fälle, die sich auf die beiden genannten Merkmalskombinationen verteilen, nämlich *Buchstabe*, *Vorfahre(e)*, *Nachfahr(e)*, *Nachkomme*, *Schultheiß*, *Truchseß*, *Nachbar* und *Steinmetz*. Die Gruppe ist von massiven Auflösungserscheinungen durchsetzt. *Truchseß* gilt heute als starkes Maskulinum. Das Duden-Universalwörterbuch vermerkt, daß das schwache Deklinationsmuster das ältere sei. *Vorfahr* und *Nachfahr* tendieren dazu, ein Schwa anzunehmen; erst hierdurch werden sie vor einer Eingliederung in die starke Deklinationsklasse, die beim Gen. Sg. von *Nachfahr* in ersten Ansätzen festzustellen ist, geschützt. Die starke Bildung des Gen. Sg. ist auch schon bei *Nachbar* verzeichnet. Für *Buchstabe* ist die Schwachdeklination als „selten“ vermerkt, vgl. bei diesem Nomen auch die Ausführungen zu Zelle VI unten. *Nachkomme*, *Schultheiß* und *Steinmetz* werden ausschließlich schwach dekliniert.

15 Durch den Fortfall der Faktoren „Mehrsilbigkeit“ und „finales Schwa“ entsteht bei Einsilbern natürlich automatisch Ultimabetonung.

auf das oben angesprochene Problem zurückkommen und dort eine Gewichtung der Faktoren vorschlagen.

Das zweidimensionale Kontinuum ist folgendermaßen zu lesen: Für die Zellen I bis III gilt, daß die formalen Merkmale links der Doppellinie, also „Mehrsilbigkeit“, „Penultimabetonung“ und „auslautendes Schwa“, zutreffen. Darüber hinaus gilt für diese Zellen die von [+ menschlich] nach [- belebt] reichende Desemantisierungsskala. Zelle I ist also eine Kombination zwischen dem semantischen Merkmal [+ menschlich] mit den eben genannten formalen Merkmalen. Für die Zellen IV bis VI und VII bis IX gilt die analoge Lesart. Zu Illustrationszwecken wird für jede Zelle ein typischer Vertreter genannt.

Die Kombination der drei morphotaktischen Merkmale mit dem semantischen Merkmal [+ menschlich] bildet den schon diskutierten Prototyp I der schwach deklinierten Maskulina ab, also Zelle I. In diese Zelle gehören etwa 80 native Wörter, wie *Genosse*, *Matrose* usw., und etwa 200 nichtnative Wörter, darunter als stärkste Gruppe die durch Wechsel zwischen *-ie* und *-e* gebildeten Personenbezeichnungen, die Zugehörigkeit zu einer Wissenschaftsdisziplin o. ä. ausdrücken: *Archäologie* > *Archäologe*, *Soziologie* > *Soziologe* usw. Bei Mater (1970) sind etwa 40 Nomina dieses Typs verzeichnet. Für den Prototyp I der schwachen Maskulina läßt sich, wie schon erwähnt, Produktivität nachweisen, vgl. etwa die relativ jungen Entlehnungen *Mormone*, *Schamane* und die Neubildungen *Senegalese*, *Bengale* usw.

In Zelle II finden sich die Fälle, die zwar dieselben morphotaktischen Eigenschaften wie der Prototyp aufweisen, jedoch nicht das semantische Merkmal [+ menschlich]. Hier gibt es in der deutschen Gegenwartssprache nur noch etwa fünf Nomina, z. B. *der Schimpanse*. Produktivität ist für diese Zelle im Unterschied zur Zelle I nicht nachzuweisen.

Zelle III ist extrem schwach besetzt. Es gibt nur einen Fall, nämlich *der Gedanke*. Wiederum ist keinerlei Produktivität für diese Gruppe feststellbar. Im Gegenteil: für Zelle III lassen sich Abbautendenzen ausmachen, denn neben *der Gedanke* gibt es auch die Grundform *der Gedanken*.¹⁶

In Zelle IV finden sich Personenbezeichnungen, deren strukturelle Gestalt durch das auslautende Schwa und die Penultimabetonung charakterisiert ist; der haupttonigen Silbe geht keine nebetonige voraus. Zu dieser Gruppe zählen etwa 70 zumeist sehr alte Nomina, z. B. *Hüne*, *Bube* und *Junge*. Eine Ausdehnung der Mitgliederzahl ist in nur sehr beschränktem Maße nachweisbar, etwa durch relativ neue Bildungen wie *der Kurde*. Im übrigen muß darauf hingewiesen werden, daß nicht alle Nomina, die für diese Zelle relevante Merkmalskombination aufweisen, auch notwendig schwach dekliniert werden:

16 Auf das Phänomen paralleler Grundformen soll später bei der Behandlung von Zelle VI noch einmal zurückgekommen werden. Ich werde im Schlußabschnitt zeigen, daß Zelle III sehr viel weiter, als es hier bei der Besprechung des zweidimensionalen Kontinuums den Anschein hat, vom Prototyp entfernt ist.

Piefke, *Steppke* und *Vize* werden stark dekliniert, *Fatzke* schwankt zwischen starker und schwacher Deklination. Bei *der Laffe* ist im Duden-Universalwörterbuch zwar ausschließlich schwaches Deklinationsverhalten vermerkt, jedoch zeigen informelle Umfragen, daß auch hier eine Tendenz zur Stark-Deklination besteht.¹⁷

Für die Nomina aus Zelle V gelten wiederum die eben für Zelle IV genannten ausdrucksseitigen Merkmale. Die unterschiedliche Charakterisierung der beiden Zellen ergibt sich daraus, daß es sich nun um Tier- statt um Personenbezeichnungen handelt. Typische Vertreter für diese nur wenige Mitglieder aufweisende Zelle sind *der Falke* und *der Rabe*.¹⁸ Abermals ist keinerlei Produktivität festzustellen.

Zu Zelle VI zählen eine Reihe unbelebter Maskulina, die ausnahmslos von massiven Abbautendenzen bedroht sind. Bei fast allen Mitgliedern dieser Gruppe findet gegenwärtig systematisch ein Wechsel von schwacher zu starker Deklination statt, was letztlich zum völligen Abbau der Gruppe führen wird. Forciert wird dieser Übergang dadurch, daß in allen Fällen der Gen. Sg. dieser Nomina auch in der auf Schwa auslautenden Grundform mit *-s* gebildet wird, wodurch der Paradimenttyp mit dem der starken Maskulina, wie etwa bei *der Wagen – des Wagens*, abgesehen von der Grundform übereinstimmt. Möglicherweise kann der Gen. Sg. auf *-ns* bei den auf Schwa auslautenden Nomina als notwendiger Zwischenschritt hin zur Bildung einer neuen Grundform auf *-n* interpretiert werden. Insgesamt handelt es sich um den Endpunkt einer schon im

17 Fleischer/Barz (1995: 197) weisen darauf hin, daß die *-ke*-Suffigierung des Typs *Raffke* < *raffen* ein „schwach produktives, landschaftlich-umgangssprachlich beschränktes [...] Modell zur Bildung von Personenbezeichnungen, meist mit pejorativer Konnotation“ ist. Es liegt m. E. nahe zu vermuten, daß hier möglicherweise eine Korrespondenz zwischen grammatischem Verhalten und Bedeutung existiert.

18 Besonders aufschlußreich hinsichtlich der Bedeutung der Prototypentheorie sind in dieser Gruppe die Tierbezeichnungen *der Rabe*, *der Krake* und *der Drache*. Die drei Nomina werden möglicherweise nur wegen der diesen Tieren in Märchen, Fabeln und Sagen zugewiesenen (menschenähnlichen) Fähigkeiten schwach dekliniert. *Der Rabe* spielt in vielen Märchen als Überbringer von (meist schlechten) Botschaften eine wichtige Rolle, *dem Kraken* werden in Seemannsgeschichten außergewöhnlich bedrohliche Fähigkeiten als Seeungeheuer zugeschrieben, und *der Drache* hat als geflügeltes, feuerspeiendes Fabeltier in Sagen eine herausragende Bedeutung. Die Klassifizierung von *der Rabe* als schwaches Maskulinum scheint unstrittig zu sein, anders verhält es sich bei *der Krake*. Hier erfolgt nach meiner Beobachtung gegenwärtig eine Umklassifikation zu *die Krake* – eine Möglichkeit, die von keinem gängigen Wörterbuch auch nur erwähnt wird. Eine Umklassifikation zum Femininum ist für dieses Nomen allerdings naheliegend, denn die sekundäre Bedeutung „Seeungeheuer“ ist immer mehr verloren gegangen; zurück bleibt die primäre Bedeutung „Tintenfisch“. Volkstaxonomisch werden aber Bezeichnungen für niedere Lebewesen, allemal dann, wenn sie auf Schwa auslauten, im Deutschen feminin klassifiziert, vgl. Zubin/Köpcke (1986). Insofern ermöglicht das Verblässen der sekundären Bedeutung „Seeungeheuer“ erst die Umklassifikation.

Der Drache schließlich ist einerseits ähnlich zu interpretieren wie *der Krake*, denn genau wie dort scheint die Bedeutung „Fabeltier“ mehr und mehr zu verblässen. Andererseits

Mhd. zu beobachtenden Entwicklung, nämlich daß Nomina auf Schwa zur schwachen Deklination übertreten, dann aber durch Epithese des *-n* in der Grundform aus dieser Klasse wieder ausgestoßen werden, um wiederum in die Klasse der starken Maskulina aufgenommen zu werden; dies gilt etwa für *rücke*, *weize*, *friede*, *schate*.

Tabelle 1 führt die Nomina auf, für die in der Gegenwartssprache konkurrierende Formen festzustellen sind.

Tabelle 1: Liste der Nomina des Typs *Glaube* mit konkurrierender Grundform. Daten in Anlehnung an Wurzel (1985)

der Schade > der Schaden der Friede > der Frieden der Haufe > der Haufen der Same > der Samen der Nutze > der Nutzen	} schwache Formen schon veraltet
der Funke > der Funken der Glaube > der Glauben der Gedanke > der Gedanken der Hode > der Hoden	} Formen sind gleichberechtigt
der Name > der Namen(?) der Wille > der Willen(?) der Buchstabe > der Buchstaben(?)	} schwache Formen bevorzugt

Alle Nomina der Gruppe tendieren dazu, wie in Tabelle 1 angedeutet, im Nom. Sg. ein *-n* anzunehmen. Hierdurch wird eine spezifische Eigenart dieser Nomina regularisiert: die Gen. Sg. Endung *-ns* von *der Funke/des Funke-ns* wird nun reanalysierbar zu *der Funken/des Funken-s*, wobei der Gen. Sg. nicht mehr durch die im Deutschen ungewöhnliche *-ns*-Form markiert wird, sondern durch *-s*, also analog zu *der Wagen/des Wagens*. Offensichtlich wird durch die Abdeckung des finalen Schwas mit *-n* bei diesen Nomina ein seit dem Mhd. virulenter Prozeß fortgeführt und nahezu zum Abschluß gebracht, der in seinem Endergebnis dazu führen wird, daß das Schwa im Zusammenhang mit maskulin klassifizierten Nomina als Markierung für Belebtheit interpretierbar wird.¹⁹

existiert als Nebenform von *der Drache* das Nomen *der Drachen* mit der Bedeutung „Flugobjekt“. Dieses Nomen, dessen Deklinationsparadigma abgesehen von der Basisform und dem Gen. Sg. mit dem Paradigma für *der Drache* übereinzustimmen scheint, stabilisiert die schwache Deklination. Allerdings ist denkbar, daß *der Drache* in dem Maße, wie die Bedeutung „Fabeltier“ verloren geht, zu **der Drachen* regularisiert wird.

19 Es ist noch darauf hinzuweisen, daß die Abdeckung des Schwas mit *-n* nur eine Möglichkeit zur Herausbildung des Belebtheitsmarkers ist. Daneben läßt sich nachweisen, daß Nomina zwar ihren Schwa-Auslaut behalten haben, dann aber zum Femininum übergetreten sind, wie etwa bei *Hirse*, *Backe*, *Niere* und *Knospe* geschehen; bezeichnender-

Zu Gruppe VII zählen nur noch etwa 15 Nomina des Typs *Mohr, Mensch, Fürst, Graf* usw., für die allerdings Abbautendenzen festzustellen sind. So weist etwa Eisenberg (1989) in seinem „Grundriß zur deutschen Grammatik“ darauf hin, daß die Endung *-en* bei Markierungen des Dat. und Akk. Sg. fakultativ sei.²⁰ Die Nomina *Alk, Depp, Fex, Fratz, Maat* und *Protz* schwanken zwischen starker und schwacher Deklination. Wiederum wird damit ein Prozeß fortgesetzt, der seine Anfänge schon im Mhd. hat. Zusammenfassend läßt sich für die Nomina aus Zelle VII feststellen, daß massive Abbautendenzen bei diesen relativ weit vom Prototyp entfernt liegenden Nomina am Werke sind.

Zu Gruppe VIII zählen etwa 20 Tierbezeichnungen vom Typ *der Bär*. Einsetzend bei den Kasusmarkierungen im Singular treten wiederum Abbautendenzen auf, z. B. *dem/den Bär*.²¹ Darüber hinaus gibt es hier einige Fälle, die zwischen starker und schwacher Deklination schwanken, und zwar manchmal auch schon im Pluralparadigma, etwa *der Greif – des Greif-en* neben *des Greif-s* und *die Greif-en/Greif-e* oder *der Spatz – des Spatz-en* neben *des Spatz-es*, aber im Plural ausschließlich *die Spatz-en*.

Für die am weitesten vom Prototyp entfernt liegende Zelle IX finden sich in der Gegenwartssprache keine Belege mehr. Trotzdem ist diese Gruppe natürlich von großem theoretischen Interesse. Die in dem vorliegenden Beitrag vertretene Position sagt ja voraus, daß diese Zelle, sollte sie denn jemals Mitglieder aufgewiesen haben, heute mit großer Wahrscheinlichkeit abgebaut ist. Genau das ist der Fall: Paul (1968: 49 ff.) führt mehr als 20 ausnahmslos unbelebte monosyllabische Nomina an, die von der schwachen in die starke Deklinationsklasse übergewechselt sind. Unter anderem handelt es sich um *Blitz, Keim, Kern, Lenz, Mai, März, Mond, Reif* und *Stern*.²²

Wir kommen damit zu Prototyp II. Er kann – wie oben schon dargestellt – als Abspaltung aus Prototyp I verstanden werden, da das Vorhandensein bzw. Fehlen des auslautenden Schwas genaugenommen der einzige Unterschied zwischen den beiden Prototypen ist. Der Desemantisierungsskala kommt

weise ist dieser Prozeß nur für unbelebte Nomina nachzuweisen. Der dritte Prozeß, der die Herausbildung des Schwas als Belebtheitsmarker unterstützt, betrifft die Schwa-Apokope bei einer ganzen Reihe von wiederum unbelebten Nomina, z. B. bei *der Stern < sterne(e)* (mhd.) < *sterno* (ahd.).

²⁰ Wurzel (1992) erwähnt, daß heute im Kontext mit Präpositionen, aber ohne Artikel nur noch *n*-lose Formen möglich sind, *das Orchester kam mit Dirigent*. Ich teile diese Auffassung, möchte aber ergänzen und zu bedenken geben, daß die *n*-haltige Form ... *kam mit Dirigenten* ambig ist. Insofern kann hier nicht notwendig nur von einer Abbautendenz für die schwachen Maskulina gesprochen werden, sondern mit gleichem Recht auch von der Intention der Sprecher, Ambiguitäten aufzulösen.

²¹ Ich zitiere aus dem für zwei- bis vierjährige konzipierten Kinderbuch *Spielen und lernen – Bilderbuch 1992*, Velber-Verlag 1991: „Er mag nicht spielen. Auch nicht mit seinem Freund, dem kleinen Bär ... ‚Warum bist du denn so traurig?‘ fragt er den lieben Bär endlich. [...] Er mag auch mit dem kleinen Bär spielen.“

²² Exemplarisch sei hier die diachrone Entwicklung von *der März* erwähnt: *marzeo, merzo* (ahd.) > *merze* (mhd.) > *März* (nhd.).

dieselbe Bedeutung wie bei Prototyp I zu. Durch das Fehlen des finalen Schwas tritt natürlich automatisch Ultimabetonung ein.

Eine maximale Anzahl der relevanten Merkmale liegt bei Nomina des Typs *Karnevalist* vor. Hier werden die Merkmale „Mehrsilbigkeit“ und „Ultimabetonung“ mit dem semantischen Faktor [+ menschlich] kombiniert. Insgesamt zählen zu dieser Gruppe erheblich über 800 nicht-native Nomina, darunter die weitaus prominenteste auf das Derivationsuffix *-ist*. In Tabelle 2 werden einige der fremden Suffixe aufgezählt, die für die Schwachdeklination Produktivität aufweisen.²³

Tabelle 2: Häufigkeit fremder Suffixe in Abhängigkeit von abnehmender Belebtheit. Die Frequenzangaben beruhen auf Mater (1970). Die Tabelle basiert auf Angaben aus Bittner (1991)

Suff.	schw. Maskulina			Beisp.	starke Maskulina			Beisp.
	[+ mensch]	[+ bel]	[- bel]		[+ mensch]	[+ bel]	[- bel]	
-ist	> 300	–	–	Journalist	–	–	2	Aorist
-at	37	1	2	Legat	–	1	21	Granat
-(i)ent	63	–	7	Rezipient	–	–	10	Akzent
-ant	97	1	16	Spekulant	–	–	8	Krokant
-it	21	3	6	Sodomit	–	–	42	Transit
-graph	14	–	21	Telegraph	–	–	–	

Offensichtlich ist die schwache Deklination keineswegs allein am fremden Ableitungssuffix festzumachen; nur Nomina mit dem Suffix *-graph* werden kategorisch schwach klassifiziert. Für alle anderen Fälle offenbart die Tabelle eine nahezu komplementäre Distribution: Schwach werden solche mehrsilbigen, nicht-nativen Maskulina mit Endbetonung dekliniert, die das semantische Merkmal der Belebtheit aufweisen; hingegen werden umgekehrt diejenigen Maskulina mit den identischen morphotaktischen Merkmalen, jedoch dem semantischen Merkmal der Unbelebtheit in ihrer überwiegenden Anzahl stark dekliniert. Manche der fremden Suffixe weisen hinsichtlich der mit ihnen einhergehenden schwachen Deklination Produktivität auf: etwa *-ist*, *-ant* oder *-(i)-ent*; und zwar genau dann, wenn es sich um Bezeichnungen für Menschen handelt. Besonders interessant ist im Zusammenhang mit den fremden Suffixen die Endung *-or*, wie etwa bei *Autor* und *Lektor*. Die Basisform dieser Nomina weist wesentliche, aber nicht alle Charakteristika der schwachen Maskulina auf. Es gilt zwar „Mehrsilbigkeit“ und das semantische Merkmal [+ menschlich],

²³ Ich möchte darauf hinweisen, daß ich keinen theoretischen Unterschied zwischen nicht-nativen Endsilben und fremden Suffixen, also einem phonotaktischen und einem derivationalen Merkmal, mache. Für den Sprecher des Deutschen klingt *Granat* genauso fremd wie *Legat*.

jedoch nicht die „Ultimabetonung“. Bei der Pluralbildung dieser Nomina wird der Hauptton von der Anfangsbetonung auf die Penultima verschoben: *Léktor-Lektören*. Konsequenz hiervon ist – zumindest im Pluralparadigma – die Identität mit einer großen Zahl schwacher Maskulina. Das führt dazu, daß sich die Endung *-en* gerade bei diesen Nomina auch auf das Singular-Paradigma ausdehnt: *der Autor* – **des/dem/den Autoren*.²⁴ Erklären lassen sich solche Bildungen, wenn man, wie bei Zugrundelegung der Prototypentheorie, davon ausgeht, daß das Verhalten der Sprecher „produktorientiert“ ist, vgl. hierzu Zager (1980). Dabei wird – in ausdrücklicher Abgrenzung zu „Item-and-Process“ – davon ausgegangen, daß weder der Prozeß, durch den eine neue Wortform gebildet wird, noch die Basisform selbst eindeutig für eine spezifische flexionsmorphologische „Behandlung“ definiert sind. Die Basisform solcher Nomina weist ja gerade Charakteristika auf, die sie sowohl für die schwache wie auch für die starke Deklination geeignet machen.²⁵

Bisher könnte man den Eindruck gewinnen, daß für den Prototyp II ausschließlich eine Zunahme der Mitgliederzahl zu verzeichnen ist. Das ist nur die halbe Wahrheit, denn bei den Nomina mit betonter Endsilbe auf /n/ sind Abbautendenzen zu beobachten, wie die Fälle *Diakon*, *Tribun* (beide stark oder schwach) und *Galan* (nur stark) belegen. Auffällig ist, daß es sich ausschließlich um auf *-n* auslautende Nomina handelt. Erklären läßt sich dieses Faktum mit dem sog. „Shell Law“ von Vennemann (1988), demzufolge identisches phonetisches Material links und rechts vom Nukleus disfavorisiert wird. Eine durch *-en*-Suffigierung entstehende Endsilbe <-nen> wie bei **Galanen* oder **Tribunen* wird nur zögernd gebildet, was aber nicht heißt, daß solche Bildungen in der deutschen Gegenwartssprache gänzlich ausgeschlossen sind, sie werden eben nur disfavorisiert.

Für die belebten, aber nicht menschlichen Nomina, die unter den Prototyp II zu gruppieren sind, ist abermals keinerlei Produktivität festzustellen. Im Unterschied zu den Nomina mit dem semantischen Merkmal [+menschlich] gibt es nur sehr wenige Mitglieder, etwa *der Leopard*, zudem sind auch hier wieder Abbautendenzen zu verzeichnen, z. B. führt schon Paul (1968) *Fasan* und *Kapaun* als schwankend zwischen starker und schwacher Flexion auf. Heute werden beide Nomina genau wie *der Gepard* nur noch stark flektiert.

Zu den unbelebten Nomina unter Prototyp II zählen Fälle wie *der Hydrant*, *der Trabant* usw. Für diese Gruppe lassen sich abermals massive Abbautendenzen ausmachen. So werden inzwischen *Proviand*, *Krokant*, *Alant*, *Achat*, *Senat*, *Apparat*, *Profit* und *Konvent* stark dekliniert; bei *Magnet* und *Granat* (Edelstein) sind Schwankungen zwischen starker und schwacher Deklination festzustellen.

24 Nicht umsonst heißt es im Rechtschreibduden unter dem Stichwort *Autor* ausdrücklich „dem, den Autor (nicht Autoren)“.

25 Vor diesem Hintergrund ist es dann vermutlich kein Zufall mehr, daß diese Nomina sich der gemischten Deklinationsklasse angeschlossen haben.

4. Schlußbemerkungen

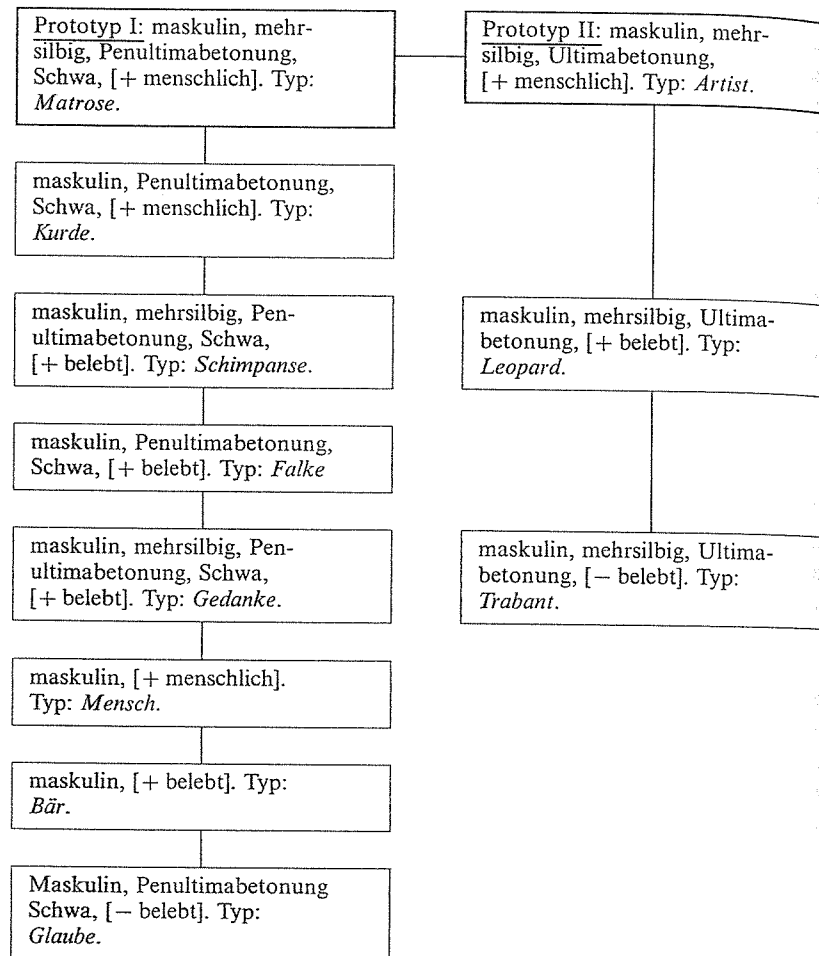
Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß die beiden interagierenden Kontinua aus Abbildung 2 nur als eine erste Annäherung an das Problem der Differenzierung der schwachen Maskulina verstanden werden. Die Ausführungen auf der Grundlage dieser Kontinua haben deutlich gemacht, daß die verschiedenen Attribute (finales Schwa, Mehrsilbigkeit usw.) keineswegs, wie dies von der Darstellung der Kontinua nahegelegt wird, gleich zu gewichten sind. Vielmehr ist es so, daß die Validität der verschiedenen Laut-Bedeutungsstrukturen für die Vorhersage der schwachen Deklination sehr unterschiedlich ist.

Wichtigster Gradmesser für die Verlässlichkeit der verschiedenen Laut-Bedeutungsstrukturen ist in den vorausgegangenen Ausführungen in erster Linie die Absolutheit gewesen, mit der mit einer spezifischen morphophonematischen Struktur und Bedeutungszuschreibung schwaches Deklinationsverhalten verbunden wird. Wir haben gesehen, daß dieser Faktor – genau wie die nachfolgenden Faktoren – nur auf die beiden Prototypen zutrifft. Bei dem zweiten Faktor wird danach gefragt, ob einerseits neue Nomina mit einer spezifischen morphophonematischen Struktur und Bedeutungszuweisung überhaupt gebildet werden und andererseits, ob diese Nomina dann quasi automatisch der schwachen Deklinationsklasse zugeschlagen werden. Als dritter Faktor kann schließlich das Phänomen der Abbautendenzen innerhalb der verschiedenen Gruppierungen ausgemacht werden. Dabei sind unterschiedliche Grade von Abbautendenzen zu unterscheiden: Der komplette Übertritt einer ganzen Gruppierung (vgl. Zelle IX) von einer Deklinationsklasse in eine andere stellt dabei die massivste Form da, die schwächste Form ist der Abbau der Flexionsendung *-(e)n* in den obliquen Kasus des Singulars.

In der nachfolgenden Abbildung 3 werden die schwachen Maskulina in Relation zu den beiden Prototypen gesetzt. Die Abbildung soll vermitteln, daß spezifische Zellen aus der vorher diskutierten Abbildung 2 dem Prototyp I näher bzw. ferner stehen, als es noch in Abbildung 2 den Anschein hatte. Dies gilt beispielhaft für die Mitglieder der Zellen III und VI, die faktisch sehr weit vom Prototyp entfernt sind, während umgekehrt Zelle IV sich unmittelbar an den Prototyp anlehnt. Für die Relationierung der mehrsilbigen ultimabetonten Nomina um Prototyp II gilt ausschließlich das Belebtheitskontinuum.

Insgesamt demonstrieren die Ausführungen, daß die Deklinationsklasse der schwachen Maskulina ein gutes Beispiel dafür ist, daß morpho-semantische Kategorien besser durch graduelle Stufungen der Mitgliedschaft denn durch absolute Zugehörigkeit zu einer Klasse beschrieben werden können. Das für andere Klassifikationstheorien existierende Problem der sogenannten „Unschärfbereiche“ zwischen verschiedenen Kategorien, etwa zwischen starken und schwachen Maskulina, stellt sich für die Prototypentheorie nicht, da sie nicht von der Annahme sogenannter „kritischer Merkmale“ ausgeht. Offensichtlich gibt es vielfach keine scharfe Trennlinie zwischen zwei Kategorien,

stattdessen wird die Annahme eines kontinuierlichen Übergangs von einer zur anderen Kategorie viel eher der Faktenlage gerecht. Gerade die graduell größere oder geringere Entfernung der Klassenmitglieder von einem Prototyp erklärt produktive Auf- und Abbauprozesse der Klasse. Ganz generell wird von der Prototypentheorie vorausgesagt, daß der Kern oder Prototyp einer Kategorie



 maskulin, [- belebt]. Typ: *Stern*.
 (Diese Nomina zählen nicht mehr zu den schwachen Maskulina; vgl. die Ausführungen zu Zelle IX).

Abbildung 3: Die prototypische Organisation der schwachen Maskulina

Abbautendenzen gegenüber resistent sein sollte; hingegen sollten solche Mitglieder, die zum Rand der Kategorie zählen, von Abbautendenzen bedroht sein. Die Prognosen werden durch die dargestellten Analysen bestätigt. Gegenwärtig zu beobachtende Übergangsprozesse von schwacher zu starker Deklination sind ausschließlich in der Peripherie der von den beiden Prototypen ausgehenden Kontinua festzustellen. Abbautendenzen gelten sowohl auf der morphologischen Dimension wie auch auf der semantischen, vgl. etwa die Fälle aus Zelle III (*Gedanke* > *Gedanken*) oder VI (*Glaube* > *Glauben*) oder auch Zelle VIII (*den Bären* > *den Bär*). Beide Effekte können sich offensichtlich addieren, so daß mit anwachsender Entfernung vom Prototyp die Abbautendenzen immer weiter zunehmen und im Extremfall sogar zu einer völligen Entleerung der Zelle führen können, vgl. die Zelle IX aus Abbildung 2. Von der Peripherie ausgehend arbeiten sich die Abbautendenzen auf die beiden Prototypen vor, wobei allerdings anzumerken ist, daß die Prototypen selbst kaum gefährdet sind, aus dem Gesamtdeklinationssystem der deutschen Sprache zu verschwinden. Im Gegenteil: hier ist sogar ein weiteres Anwachsen der Mitgliederzahl zu beobachten.

Literaturnachweis

- Bates, Elizabeth/MacWhinney, Brian (1989): *Functionalism and the Competition Model*. In: Elizabeth Bates und Brian MacWhinney (Hgg.): *The crosslinguistic study of sentence processing*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 3–73.
- Becker, Thomas (1994): *Die Erklärung von Sprachwandel durch Sprachverwendung am Beispiel der deutschen Substantivflexion*. In: Klaus-Michael Köpcke (Hg.): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verballexion*. Tübingen: Niemeyer. S. 45–63.
- Bittner, Dagmar (1987): *Die sogenannten schwachen Maskulina des Deutschen – Ihre besondere Stellung im nhd. Deklinationssystem*. In: *Linguistische Studien des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR*. Reihe A, Heft 156, 33–53.
- Bittner, Dagmar (1991): *Von starken Feminina und schwachen Maskulina. Die neuhochdeutsche Substantivflexion – Eine Systemanalyse im Rahmen der natürlichen Morphologie*. Unveröffentlichte Dissertation. Universität Jena.
- Bybee, Joan/Slobin, Dan (1982): *Rules and Schemas in the Development and Use of English Past Tense*. In: *Language* 58, 265–289.
- Bybee, Joan/Moder, Carol Lynn (1983): *Morphological Classes as Natural Categories*. In: *Language* 59, 251–270.
- Duden (1983): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Eisenberg, Peter (1989): *Grundriß der deutschen Grammatik*. (2. Überarb. u. erw. Aufl.). Stuttgart: Metzler.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. (2., durchgesehene und ergänzte Auflage). Tübingen: Niemeyer.
- Hopper, Paul J./Thompson, Sandra A. (1984): *The Discourse Basis for Lexical Categories in Universal Grammar*. In: *Language* 60, 703–752.

- Hopper, Paul J./Thompson, Sandra A. (1985): *The Iconicity of the Universal Categories „Noun“ and „Verb“*. In: John Haiman (Hg.): *Iconicity in Syntax*. Amsterdam: Benjamins.
- Köpcke, Klaus-Michael (1982): *Untersuchungen zum Genusystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Lakoff, George (1977): *Linguistic Gestalts*. In: Papers from the 13th regional meeting, Chicago Linguistic Society. Chicago, 236–287.
- Lakoff, George (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Langacker, Roland (1987): *Foundations of Cognitive Grammar*. Vol. I. Stanford: Stanford University Press.
- MacWhinney, Brian (1989): *Competition and Connectionism*. In: Elizabeth Bates und Brian MacWhinney (Hgg.): *The crosslinguistic study of sentence processing*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 422–457.
- Mater, Erich (1970): *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Paul, Hermann (1968): *Deutsche Grammatik*. Band II, Teil III: Flexionslehre. (Nachdruck der 1. Aufl. von 1917) Tübingen: Niemeyer.
- Rosch, Elenor (1973): *On the Internal Structure of Perceptual and Semantic Categories*. In: T. E. Moore (Hg.): *Cognitive Development and the Acquisition of Language*. New York: Academic Press. S. 11–144.
- Rosch, Elenor (1975): *Cognitive Representations of Semantic Categories*. In: *Journal of Experimental Psychology* 104, 192–233.
- Rosch, Elenor (1977): *Human Categorization*. In: N. Warren (Hg.): *Advances in Cross-Cultural Psychology*. London: Academic Press. S. 1–49.
- Rosch, Elenor (1977a): *Classification of real-world objects: origin and representation in cognition*. In: P. N. Johnson-Laird und P. C. Warren (Hgg.): *Thinking*. New York: University Press. S. 212–222.
- Rosch, Elenor (1978): *Principles of Categorization*. In: E. Rosch und B. Lloyd (Hgg.): *Cognition and Categorization*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates. S. 27–48.
- Steche, Theodor (1927): *Die neuhochdeutsche Wortbiegung unter besonderer Berücksichtigung der Sprachentwicklung im 19. Jh. Erster Teil: Die Wortklassen – Die Beugung*. Breslau.
- Taylor, John R. (1989): *Linguistic Categorization. Prototypes in Linguistic Theory*. Oxford: Clarendon Press.
- Vennemann, Theo (1988): *Preference Laws for Syllable Structure and the Explanation of Sound Change*. Berlin, New York, Amsterdam: de Gruyter.
- Werner, Otmar (1994): *Auch Paradigmen entstehen und vergehen*. In: Klaus-Michael Köpcke (Hg.): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Tübingen: Niemeyer. S. 5–28.
- Wittgenstein, Ludwig (1960): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1985): *Deutsch der Funke zu der Funken: Ein Fall für die natürliche Morphologie*. In: *Linguistische Studien des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR, Reihe A, Heft 127*, 129–145.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1992): *Morphologische Reanalysen in der Geschichte der deutschen Substantivflexion*. In: *Folia Linguistica Historica* XIII/1–2, 279–307.
- Zager, David (1980): *A real time Process Model of morphological Change*. Unveröffentlichte Dissertation. State University of New York at Buffalo.
- Zubin, David/Köpcke, Klaus Michael (1986): *Gender and Folk Taxonomy: The Indexical Relation between Grammatical and Lexical Categorization*. In: Colette Craig (Hg.): *Noun Classes and Categorization*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. S. 139–180.

Heike Wiese

Semantische und konzeptuelle Strukturen von Numeralkonstruktionen

Untersuchung zu Kardinal-, Ordinal- und Nummer-Konstruktionen¹

1. Grundlagen

Ich werde im folgenden einige Überlegungen zur konzeptuellen und semantischen Struktur von Numeralkonstruktionen im Deutschen anstellen, in deren Rahmen ich sowohl die Repräsentation von Zahlen und die Modellierung von Numeralkonstruktionen diskutieren als auch einige Aspekte der Schnittstelle Syntax-Semantik erhellen will.

Ich führe meine Untersuchung im Rahmen des „Zwei-Ebenen-Modells“ der Semantik durch (vgl. Bierwisch 1983; 1987; 1988; Lang 1987; Zimmermann 1987; 1992), nehme also neben dem semantischen System SEM ein autonomes konzeptuelles System CS an, das „die mentale Form dessen, was durch sprachliche Äußerungen wiedergegeben wird, [determiniert]“ (Bierwisch 1987: 6). SEM stellt das Referenzpotential eines Ausdrucks zur Verfügung, semantische Konstanten werden in CS interpretiert. Die Verbindung von syntaktischer und semantischer Struktur ist durch die Markierung von Argumentstellen in der semantischen Repräsentation eines Ausdrucks gegeben: λ -Operatoren zeigen solche semantischen Leerstellen an, die auf syntaktischer Ebene durch Konstituenten besetzt werden, wobei die den Argumenten zugewiesenen θ -Rollen auf verschiedene Weise „entladen“ werden (vgl. Higginbotham 1985). Das Fügungspotential eines Ausdrucks wird demnach wesentlich durch seine Argumentstruktur angezeigt. Abbildung 1 illustriert – stark vereinfacht – den hier angesetzten Zusammenhang zwischen Syntax, Semantik und konzeptuellem System CS an einem Beispiel:

¹ Für die fruchtbare Diskussion anlässlich eines Vortrags der hier vorgestellten Thesen vor der „Arbeitsgruppe Strukturelle Grammatik“ (Berlin) im März 1995 danke ich den Teilnehmern. Mein besonderer Dank gilt Ilse Zimmermann für ihre konstruktive Kritik und viele hilfreiche Anregungen. Desweiteren danke ich Eckard Rolf und zwei anonymen Gutachtern für kritische Anmerkungen, die eine – wie ich hoffe – deutlichere Darstellung des hier entwickelten Ansatzes veranlaßt haben.